

Lisa Scott

**DIE ZWEITE TOCHTER**

### *Buch*

Jill Farrow ist mit Leib und Seele Mutter und hat sich nach einer emotional aufreibenden Scheidung mit ihrer Tochter ein neues Leben aufgebaut. Sie liebt ihre Arbeit als Kinderärztin und steht kurz davor, erneut den Bund des Lebens einzugehen. Ihre dreizehnjährige Tochter Megan pendelt zwischen Hausaufgaben und ihrem Schwimmteam.

Doch Jills Leben wird von einem Tag auf den nächsten auf den Kopf gestellt, als ihre ehemalige Stieftochter Abby eines Nachts vor ihrer Haustür steht und schockierende Neuigkeiten mit sich bringt: Jills Exmann ist tot. Abby scheint sich sicher zu sein, dass ihr Vater umgebracht wurde, und fleht Jill an, ihr bei der Suche nach dem Killer zu helfen. Zögernd willigt sie ein, einige Nachforschungen anzustellen. Schnell stellt sie fest, dass die Dinge anders sind, als sie scheinen. Wer war der Mann, mit dem sie einst verheiratet war und den sie zu lieben glaubte? Sie gräbt immer tiefer und verliert sich bald in ihren Nachforschungen, die drohen ihre neue Familie auseinanderzureißen. Und doch kann Jill nicht dem Kind den Rücken kehren, das sie liebt und in der Vergangenheit wie eine eigene Tochter angenommen hat ...

### *Autorin*

Lisa Scott hat als Anwältin für das US-Berufungsgericht und in einer großen Kanzlei in Philadelphia gearbeitet. Bereits ihr erster Roman *Die Katze war noch da* wurde von Publikum und Kritikern gleichermaßen gefeiert. Für ihr zweites Buch *Rosen sind rot* erhielt sie den Edgar-Allan-Poe-Preis, den begehrtesten Preis für Kriminalliteratur in Amerika. Ihre Bücher wurden in mehr als 20 Sprachen übersetzt. Lisa Scott lebt als freie Schriftstellerin in der Nähe von Philadelphia.

*Von Lisa Scott bei Blanvalet lieferbar:*

Fatal (37374) · Schwesternkuss (37375) ·  
Rabenmutter (37890)

Lisa Scott

# **DIE ZWEITE TOCHTER**

Thriller

Aus dem Amerikanischen  
von Herbert Fell

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»Come Home« bei St. Martin's Press, New York



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier  
*Holmen Book Cream* liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2013 bei Blanvalet Verlag,  
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2012 by Lisa Scottoline

Copyright © 2013 für die deutsche Ausgabe

by Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe

Random House, München

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,  
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

LH · Herstellung: sam

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38147-0

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

Meiner wunderbaren Lektorin  
und Freundin Jen Enderlin  
widme ich dieses Buch  
in tiefer Dankbarkeit.



Arzt, heile dich selbst!

Das Neue Testament (Lk 4,23)

Wenn man das Unmögliche ausgeschlossen hat,  
dann muss das, was übrig bleibt, die Wahrheit sein –  
so unwahrscheinlich es auch scheinen mag.



# 1

Jill blieb auf der Treppe stehen und lauschte. Draußen rief doch jemand nach ihr? Andererseits hatte sie sich schon einmal getäuscht. Wahrscheinlich war es nur der Regen, der rauschte, oder der Wind, der durch die Bäume pfiiff. Trotzdem blieb sie ganz Ohr. Vielleicht war doch jemand draußen?

»Schatz?« Sams blaue Augen schauten verdutzt hinter der Brille hervor. Er drehte sich nach ihr um, die Hand ließ er auf dem Treppengeländer liegen. »Hast du dein Handy vergessen?«

»Nein. Aber ich glaube, ich habe da was gehört.« Mehr sagte sie nicht. Jill war Mitte vierzig, hatte also schon einiges erlebt und war klug genug, die Gedanken, die ihr über ihre Vergangenheit in den Sinn kamen, für sich zu behalten.

»Was denn?« Sams Stimme klang müde. Es war kurz vor Mitternacht, die beiden wollten schlafen gehen. Im Haus war es dunkel, nur die Lampe am Ende des Treppenhauses brannte. In ihrem schwachen Schein schimmerten die silbernen Strähnen in Sams vollen, dunklen Haaren. Beef, ihr molliger Golden Retriever, sah vom Treppenabsatz auf Jill herab, seine buttergelben Ohren fielen nach vorn.

»Ich muss mich verhöhrt haben.« Jill wollte gerade weitergehen, da begann Beef aufgeregt zu bellen und mit dem Schwanz zu wedeln. Sein Blick ging Richtung Hauseingang.

*Jill! Jill!*

»Das ist Abby!« Diesmal hatte Jill sich nicht verhöhrt. Die

Rufe ließen sie zusammenfahren, die Stimme traf sie mitten ins Herz. Sie hastete die Treppe hinunter, und Beef jagte hinterher. Mit seinem kräftigen Hinterteil wirkte er wie ein Sattelschlepper, der sich zur Abwechslung als Rennwagen versuchte.

»Was für eine Abby?«, rief Sam ihr hinterher. »Die Tochter deines Ex?«

»Genau die.« Jill schob den Türriegel zurück, knipste das Verandalicht an und öffnete die Tür. Von Abby keine Spur, nur Dunkelheit. Hier am Ende der Siedlung gab es keine Straßenbeleuchtung, außerdem verwischte der Regen die Konturen der Häuser und Wagen, sodass die Vorstadt-Tristesse verschwamm. Ein schwarzer SUV fuhr vorbei, nur einer seiner Frontscheinwerfer brannte, und dessen Schein fiel auf eine Silhouette, die Jill nur zu gut kannte. Abby taumelte den Gehweg entlang, als wäre sie verletzt.

»Sam, ruf den Notarzt, schnell!« Jill stürzte sich aus dem Haus in den Sturm. Was war mit Abby? Vielleicht ein Verkehrsunfall mit Fahrerflucht? Oder ein Aneurysma? Für einen Schlaganfall war sie noch zu jung, und mit Gewehren und Messern hatte in diesem Viertel niemand etwas am Hut.

Jill hetzte durch den Regen, Beef vorneweg, sein Bellen klang besorgt. Der Bewegungsmelder des Nachbarn sprang an und erhellte den Vorgarten. Abby wankte und torkelte, die Handtasche rutschte ihr von der Schulter und landete auf der Erde. Nach ein paar Schritten verlor sie jeden Halt, brach zusammen und fiel ins Gras.

»Abby!« Jill rannte zu ihr. Sie war bei Bewusstsein, weinte. Jill fühlte ihren Puls und tastete Kopf und Körper nach Zeichen von Verletzungen ab. Es gab keine. Regenwasser rann über ihr Gesicht, das sich mit ihren Tränen vermischte und

die Wimperntusche verlaufen ließ. Ihr dünnes Sommerkleid klebte an ihrem Körper. Ihr Puls war normal und regelmäßig. Jill war verwirrt. »Abby, was ist los mit dir?«

»Du musst mich ... stützen.« Abby hob die Arme. »Bitte.«

Jill drückte Abby fest an sich, um sie vor dem Regen zu schützen. Wie oft hatte sie dieses Mädchen schon in den Arm genommen? Ihr fielen all die Male wieder ein, als hätte ihr Gehirn die Erinnerungen daran nur aufbewahrt, um sie in diesem Augenblick wieder lebendig werden zu lassen. Einmal war Abby mit Rollschuhen gestürzt und hatte sich einen Knöchel gebrochen. Einmal hatte sie in Mathematik eine schlechte Note mit nach Hause gebracht. Ein andermal hatte sie ihr Fußballtrainer nicht für die Mannschaft nominiert. Die kleine Abby war ein empfindsames Mädchen gewesen, aber jetzt war sie nicht mehr klein – und doch hatte Jill sie noch nie so aufgelöst gesehen.

»Abby, Schatz, red endlich, damit ich dir helfen kann.«

»Nein, ich kann nicht ... Es ist so schrecklich.« Als Abby schluchzte, fiel Jill auf, dass sie nach Alkohol roch. Und zwar stark. Sie war gar nicht verletzt, sie war betrunken. Jill hatte sie drei Jahre lang nicht gesehen, in denen sie erwachsen geworden war. Abby musste jetzt neunzehn sein. »Jill, Dad ist tot ... Er ist tot.«

»Was?« Jill stockte der Atem. Ihr Exmann war noch keine fünfzig Jahre alt und angeblich bei ausgezeichneter Gesundheit. »Wie?«

»Jemand ... hat ihn umgebracht.« Abby brach in Tränen aus, kraftlos klammerte sie sich an Jill. »Bitte ... Du musst mir helfen. Ich muss den ... Mörder finden.«

Jill drückte sie noch fester an sich, sie spürte ihren Schmerz und versuchte zu verstehen, was passiert war. William, ein Mordopfer? Unvorstellbar. Eigentlich taugte er

zu überhaupt keinem Opfer. Dann dachte sie an seine beiden Töchter Abby und Victoria und an ihre eigene Tochter Megan. Die Nachricht würde auch Megan zutiefst traurig machen. William war ihr Stiefvater gewesen, aber der einzige Vater, den sie gekannt hatte. Ihr richtiger Vater war vor ihrer Geburt gestorben.

»Schatz, was machst du da? Bringen wir sie ins Haus!« Sam musste schreien, damit Jill ihn im Regen verstand. Sie hatte sein Kommen nicht bemerkt.

»William ist ermordet worden«, sagte sie. Es klang gefühllos, selbst ihr fiel das auf.

»Ich hab's gehört. Immerhin brauchen wir keinen Notarzt, sie ist nur betrunken.« Das helle Licht des Bewegungsmelders war schuld daran, dass Sam blinzelte. Sein Haar war nass, sein Polohemd ebenfalls. »Ich nehme sie jetzt an diesem Arm, und bei drei ziehen wir sie hoch.« Er begann zu zählen.

»Okay, auf geht's.« Jill griff Abby am anderen Arm, und zu zweit stellten sie sie wieder auf die Beine, hoben ihre Handtasche auf und wateten mit ihr durchs Gras Richtung Haus. Abby schluchzte noch immer und konnte kaum eigenständig gehen, sie ließ sich von Jill und Sam ziehen.

Jill versuchte ihre Gedanken zu ordnen, aber in ihrem Kopf ging es drunter und drüber. Sie hatte sich immer gewünscht, Abby wiederzusehen, aber bestimmt nicht unter diesen Umständen. Es würde schrecklich sein, Megan von Williams Tod erzählen zu müssen. Aber sosehr sie auch mit den Mädchen fühlte, eines war doch klar: Für ihren Exmann würde sie keine Träne vergießen. Es gab einen guten Grund, weshalb sie sich von diesem Mann hatte scheiden lassen, und der war mehr als zwingend.

Tja, nicht nur die guten Menschen starben jung. Williams Tod war der Beweis.

## 2

»Komm, mein Schatz, setz dich hierhin.« Jill führte Abby zur Kücheninsel. »Ich hab sie, Sam. Hol ein Glas Wasser und ein paar Handtücher.«

»Mach ich.« Sam ließ Abby los und ging zum Spülbecken, während Beef um die drei herumsprang und mit dem Schwanz wedelte. Er hatte nicht die geringste Ahnung, was hier los war.

»Ich kann's nicht glauben ... Dad ist einfach nicht mehr da.« Abby ließ sich auf die Sitzbank fallen und hielt sich beide Hände vors Gesicht. Sie wimmerte. »Es ist so schrecklich ... Wie soll es jetzt weitergehen? ... Ich werde ihn ... nie wiedersehen.«

»Ich weiß, meine Kleine, ich weiß.« Jill setzte sich neben sie und umarmte sie. All die Liebe, die sie früher für das Mädchen empfunden hatte, war plötzlich wieder da und durchströmte ihren Körper. »Es tut mir so schrecklich leid.«

»Wer macht denn so was? ... Ich versteh das nicht ... Und *warum?*« Abby weinte. Das Leben schien ihr sinnlos. »Ich werde nie mehr ... nie mehr ... mit ihm reden können ... Das geht doch nicht ... Das darf einfach nicht sein.«

»Ich verstehe dich.« Jill nahm sie noch fester in den Arm. Sie wollte sie wärmen, fühlte sich wieder voll und ganz wie Abbys Mutter. Als sie vier Jahre alt gewesen war, war ihre richtige Mutter gestorben. Jill war acht Jahre lang Abbys Stiefmutter gewesen, hatte sie und ihre ältere Schwester Victoria acht Jahre lang großgezogen.

»Ich wohne ja noch zu Hause, und wenn Dad auch oft weg war ... Ich konnte ihn doch immer anrufen ... mit ihm reden.«

»Du Arme.« Jill sah auf. Sam brachte das Glas Wasser.

»Hier«, sagte er leise. Sein Blick war voller Sorge. »Alles in Ordnung, Schatz?«

Jill nickte, kämpfte aber mit den Tränen. Abbys Jammern und Schluchzen, das das Haus erfüllte, traf sie mitten ins Herz.

»Ich hole jetzt die Handtücher. Bin gleich wieder da.« Sam tätschelte Jills Schulter und ging nach oben.

»Dad hat sich um alles gekümmert ... Hat die Rechnungen bezahlt ... Wie soll ich das alles ... ganz allein schaffen? Wenn niemand mehr da ist.«

»Ich bin ja da, Abby. Ich bin für dich da«, sagte Jill, ohne eine Sekunde nachzudenken. Und auch die nächsten Worte kamen ihr wie selbstverständlich über die Lippen. »Ich hab dich lieb, mein Schatz, für immer.«

»Ich dich auch.« In Abbys Augen standen Tränen, ihre Wangen waren voll verschmierter Wimperntusche. »Du bist meine Mom, Jill. Du warst es immer ... und wirst es immer sein.«

»Lass gut sein. Ich bin ja jetzt da.« Jill wischte Tränen und Make-up von Abbys Gesicht. »Nicht mehr weinen.«

»Du hast mich also ... immer noch lieb?« Abby schüttelte den Kopf. »Aber das verdiene ich doch gar nicht. Ich verdiene es noch nicht einmal, hier zu sein.«

»Was redest du nur für einen Unsinn! Natürlich verdienst du das.«

»Nein, das tue ich nicht ... Wie oft hast du mich schon angerufen, und ich habe nie zurückgerufen ... Ich wollte ja, aber Dad wollte es nicht. Ich hatte Angst, dass er durch-

dreht, wenn er dahinterkommt. Deshalb.« Abby sah Jill flehentlich in die Augen. »Es tut mir so leid ... Es ist allein meine Schuld ... Es tut mir so leid ... Aber ich wusste nicht, wohin ... Ich komme mir vor wie das Allerletzte.«

»Ist schon gut, mein Schatz.« Jills Stimme zitterte. »Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir uns nie aus den Augen verloren.« Jill hatte alles getan, um mit den Mädchen in Verbindung zu bleiben, aber William hatte jeden Kontakt verboten. Sogar mit einer einstweiligen Verfügung hatte er gedroht. Ein Rechtsanwalt, den Jill engagiert hatte, hatte ihr keinerlei Hoffnung gemacht, mit rechtlichen Mitteln erfolgreich gegen das Verbot vorzugehen, zumal bei einem Einspruch gegen eine einstweilige Verfügung die Kinder als Zeugen vor Gericht erscheinen mussten. Jill hätte das nicht übers Herz gebracht.

»Wie kannst du mich überhaupt noch gernhaben? Nach einer so langen Zeit ... Drei Jahre.«

»Liebe löst sich nicht einfach in Luft auf. Nicht diese Art von Liebe.« Jill hatte die Mädchen seit jener schrecklichen Nacht nicht mehr wiedergesehen. Die Trennung tat immer noch weh. Als wäre es erst gestern gewesen.

»Aber wie ich dich behandelt habe ... Und trotzdem hast du alles Mögliche getan, um mit uns in Kontakt zu bleiben.«

»Vergiss das mal für den Augenblick. Eine Scheidung ist immer etwas Schwieriges, sie tut immer weh. Und du hattest keine Schuld daran.« Jill spürte, wie Abbys Körper zitterte. William hatte alles versucht, sie zurückzugewinnen – ohne Rücksicht auf Abby und Victoria zu nehmen. Doch sie wollte jetzt nicht an ihn denken. Jetzt ging es um Abby.

»Wie kannst du mir verzeihen? ... Ich bin so ein schrecklicher Mensch ... Und du bist so nett zu mir. Das habe ich mich schon gefragt, bevor ich hierherkam.«

»Ich bin einfach froh, dass du den Weg zu mir gefunden hast. Erst recht an diesem traurigen Tag. Du hast die richtige Entscheidung getroffen.« Sie verkniff sich zu sagen: Du bist nach Hause zurückgekehrt.

Abby lehnte den Kopf an Jills Schulter. »Ich habe dich so vermisst... Vergib mir, dass ich dich nie angerufen habe... Ich habe dich nie vergessen.«

»Das weiß ich. Auch ich habe immer an euch beide gedacht.« Jill spürte, wie sich ihre Brust zusammenzog, wie ihr Zorn auszubrechen drohte. Mochte William genau in diesem Augenblick zur Hölle fahren. Wie konnte sie ihn nur so hassen und Abby gleichzeitig so lieben? »Putz dir die Nase. Das hilft, glaub mir.«

»Wahrscheinlich...«

Jill reichte ihr eine Handvoll Papiertaschentücher. »Und trink einen Schluck Wasser.«

»Entschuldige, dass ich wie ein Baby rumgeheult habe.« Abby wischte sich die Tränen ab und putzte sich geräuschvoll die Nase. »Igitt, wie ekelig.«

»Mach dir nichts draus.« Jill gab ihr noch mehr Taschentücher.

»Ich benehme mich wie ein kleines Kind.«

»Wir alle sind kleine Kinder, wenn wir weinen. Ein Schluck Wasser?« Jill bot Abby das Wasserglas an, das sie mit beiden Händen umfasste.

Abby trank mit großen Schlucken, sie war durstig. Jill sah es mit Wohlwollen. Abbys Augen waren eingefallen und rot, als hätte sie lange nicht mehr ausreichend geschlafen. Das Kleid, das sie trug, war viel zu dünn. Der nasse Stoff klebte an ihrem Körper, der etwas zu mager war. Aus ihrem dunkelblonden Haar tropfte Regenwasser. Die Fingernägel hatte sie violett lackiert.

»Noch Durst?« Jill sah, wie Sam mit den Handtüchern zurückkam.

»Nein, danke.«

»Hier, ein Handtuch.« Jill rieb Abby die Oberarme, damit ihr wieder warm wurde. »Besser, mein Schatz?«

»Ja.« Abby atmete zwei Mal tief durch und schniefte.

»Noch ein Taschentuch?«

»Was? Nein.« Abby schien sich zu beruhigen. Sie setzte sich aufrecht hin, blinzelte, um wieder klar sehen zu können, und trocknete das Gesicht mit dem Handtuch ab, in das sie pinkfarbenen Lippenstift und Lipgloss schmierte. »Oh, das wollte ich nicht.«

»Kein Problem.« Jill gab ihr ein neues Handtuch, das Abby zu einem Turban auf ihrem Kopf schlang.

»Dad ist tot.« Abbys Unterlippe bebte.

»Ich weiß. Das ist schrecklich.«

»Entschuldige, dass ich mich so gehen lasse.« Abby schüttelte den Kopf. Ihre schönen braunen Augen glänzten.

»Mach dir keinen Kopf. So eine Situation ist für jeden schwierig.«

»Jedenfalls bin ich nicht mehr betrunken. Ganz bestimmt nicht.«

Jill tätschelte ihren Arm. »Was hältst du von einem Kaffee zum Aufwärmen?«

»Gute Idee.«

»Trinkst du ihn immer noch schwarz?« Jill stand auf und ging zur Kaffeemaschine.

»Ja. Genau wie du.« Ein Lächeln legte sich über Abbys Gesicht. Eine schöne junge Frau war aus ihr geworden. Ihre helle Haut, ihre Lippen, geformt wie ein Amorbogen, ihre kleine gerade Nase und ihre großen runden Augen waren dieselben wie noch vor Jahren.

»Hab ein bisschen Geduld.« Jill nahm einen Becher aus dem Schrank und schaltete die Maschine ein. »Auch was zu essen?«

»Gern. Wenn es keine Mühe macht.«

»Quatsch.« Jill gefiel der Gedanke: Wenn sie schon Abbys Probleme nicht lösen konnte, so konnte sie das Mädchen wenigstens bekochen. »Wie wär's mit Armen Rittern?«

»Mein Lieblingsessen.« Abby lächelte verlegen, aber ihre Augen strahlten. »Du erinnerst dich?«

»Natürlich.« Jill holte aus dem Kühlschrank einen Karton Eier, fettarme Milch und Brot. »Aber Weißbrot gibt es bei mir nicht mehr. Alles nur noch Vollkorn.«

»Kein Problem. Wie mir dein Essen gefehlt hat.«

Jill wurde warm ums Herz, als sie sah, wie Abby sich wieder fing. Kaffeearoma hing in der Küche. »Sam, magst du auch Kaffee und Arme Ritter?«

»Nein, danke.« Sam lehnte an der Spüle, die Arme über der Brust verschränkt. Sein Polohemd trocknete nur langsam. Wie Jill trug er noch Sportklamotten vom Joggen. Beef saß neben ihm.

»Dad ist vor vier Tagen gestorben, am Dienstag. Die Polizei sagt, es war ein Herzinfarkt. Zu viel Alkohol und Tabletten.«

Jill war überrascht. »Aber du hast doch gesagt, dass er ermordet wurde.«

»Ja, das habe ich gesagt.«

»Die Polizei glaubt das nicht?«

»Richtig.« Abby streckte sich auf dem Stuhl. Ihre Stimme klang plötzlich sicherer. »Ich glaube, sie irren sich. Nein, ich weiß, dass sie sich irren. Du bist Ärztin und hast Dad gekannt. Er hat nie Tabletten genommen. Egal, was die Polizei erzählt, er ist ermordet worden.«

Jill schlug ein paar Eier auf. Sie war verwirrt, verbarg es aber. Gut, sie hatte nie beobachtet, dass William Tabletten genommen hatte, aber hatte sie den wahren William Skyler je kennengelernt? Er war der geborene Schwindler und Hochstapler gewesen, immerzu hatte er sie, Megan und seine beiden eigenen Töchter an der Nase herumgeführt. »Die Polizei sagt also, dass es kein Mord war. Was dann?«

»Sie glauben, dass er an einer Überdosis gestorben ist. Oder dass es an der Mixtur lag, was auch immer das bedeuten soll.«

»Das bedeutet, dass bestimmte Tabletten in Verbindung mit Alkohol tödlich sein können.« Der Kaffee war fertig, Jill brachte Abby einen vollen Becher. »Welche Medizin hat er genommen?«

»Überhaupt keine.« Abby wärmte sich die Hände an dem heißen Becher. »In dem Bericht, der heute kam, steht, man hätte Spuren von Medikamenten in seinem Körper gefunden, aber ich weiß sicher, dass er keine genommen hat. Außerdem habe ich im Internet nachgesehen. Dort steht, dass die Medikamente, die man nachgewiesen haben will, nicht tödlich sind.« Abby nippte am Kaffee und zog die Nase hoch. »Die Polizisten haben Tablettenfläschchen in seinem Schlafzimmer gefunden, die ich vorher noch nie dort gesehen habe. Und nach Fingerabdrücken untersucht haben sie sie auch nicht, wie es im Fernsehen immer gemacht wird.«

»Was für Tabletten?« Jill begann mit einer Gabel die Eier zu schlagen.

»Es waren drei Fläschchen. Xanax, Vicodin, das dritte begann mit einem T., glaube ich.«

»Temazepam?«

»Genau. Ich war mir doch sicher, dass du das weißt.« Abby lächelte.

»Das sind alles sehr gebräuchliche Mittel gegen Schmerzen und Angstzustände.« Jill gab eine Vanilleschote in den Eischnee.

»Aber Dad hat nie so etwas genommen. Außerdem hat man eine Flasche Whiskey in seinem Büro gefunden, aber kein einziges Glas. Hast du Dad je aus einer Flasche trinken sehen? Niemals. Die Tabletten hat ihm der Mörder untergeschoben, wer immer das war.«

»Und was sagt Victoria?« Jill ließ ein Stück Butter in eine Pfanne gleiten und stellte sie auf den Herd.

»Dass ich Dads Tod nicht akzeptieren will.«

Das hatte Jill vermutet. Victoria war im Gegensatz zu Abby die, die in Ausnahmesituationen einen klaren Kopf behielt. »Vielleicht hat sie ja recht. Den Tod eines Menschen zu akzeptieren kann sehr schmerzvoll sein.«

»Aber damit liegt sie daneben. Alle liegen sie daneben, und ich werde es beweisen.« Abby betrachtete Beef, der vorbeitrottete, während aus seinem Fell Regentropfen zu Boden tropften. Sie legte die Hand auf seinen kupferroten Kopf. Wenn seine nassen Kopfhaare in die Höhe standen, erinnerte er an einen Punker. »Wie ich Beef vermisst habe. Erinnerst du dich an den Tag, an dem wir ihn bekommen haben?«

»Klar.« Sie hatten ihn an einem kalten sonnigen Tag in einem Tierheim im Delaware County entdeckt. Die drei Mädchen begeisterten sich für einen Wurf süßer goldfarbener Welpen, und Abby hob den molligsten von ihnen hoch und taufte ihn sofort auf den Namen Beef.

»Wo ist Megan?«, fragte Abby und rückte ihren Handtuchurban zurecht.

»Sie übernachtet bei einer Freundin.« Jill schnitt das Brot auf und tunkte eine Scheibe in die Eier-Vanille-Mischung.

»Schade. Ich hätte sie gern wiedergesehen.«

»Morgen früh. Sie kann doch über Nacht bleiben, Sam?«  
Erst jetzt bemerkte Jill peinlich berührt, dass sie die beiden nicht einander vorgestellt hatte. »Abby, das ist mein Verlobter, Sam Becker. Sam, das ist Abby Skyler.«

»Hallo, Abby.« Sam lächelte. »Mein aufrichtiges Beileid. Und natürlich kannst du hier übernachten.«

»Vielen, vielen Dank, Sam«, beeilte sich Jill zu sagen, um ihr eigenes Ungeschick vergessen zu machen. Es kam ihr seltsam vor, dass Abby und Sam sich heute zum ersten Mal sahen. Als hätte man ihr Leben in drei voneinander unabhängige Teile zerstückelt. Drei, weil William sie bereits als Witwe kennengelernt hatte. Sam würde ihr dritter Mann sein.

Abby sah Sam weiterhin an. »Nicht lügen, Sam. Ich habe das ungute Gefühl, dass du sauer auf mich bist. Oder? Sei nicht sauer auf mich, bitte.«

Jill verzog das Gesicht. Der Geruch von angebrannter Butter stieg ihr in die Nase. Sie stellte das Gas für einen Augenblick ab.

»Wie könnte ich denn sauer auf dich sein, Abby. Ich mache mir nur Sorgen«, antwortete Sam vorsichtig. »Du bist betrunken Auto gefahren. Nur deshalb mache ich mir Gedanken um dich.«

»Du bist selbst gefahren?«, fragte Jill überrascht. »Ich dachte, der SUV hätte dich abgesetzt.«

»Welcher SUV? Ich parke um die Ecke. Ich habe eure Adresse aus dem Internet, konnte aber die Straße partout nicht finden.« Abbys Blick fiel auf Beef, der seine Schnauze an ihrem Bein rieb. Er wollte von ihr weitergestreichelt werden. »Ich werde es nie wieder tun.«

»Das weiß ich doch, mein Liebling.« Jill brachte es nicht

übers Herz, Abby zu maßregeln, nicht heute Abend. »Was hast du getrunken?«

»Nur ein bisschen Wodka mit Orangensaft.«

»Schnaps?« Jill verbarg ihre Bestürzung. Damals hatte Abby gesund gelebt, hatte Schwimmen als Leistungssport betrieben. Alle drei Mädchen schwammen, Jill hatte ihre Begeisterung dafür geweckt.

»Dads Tod hat mich aus der Bahn geworfen.« Abby streichelte Beef, der seinen großen Kopf in ihren Schoß legte. »Schön, Beef, dich wiederzusehen. Ich hatte schon Angst, er wäre tot.«

»So alt ist er nun auch noch nicht.«

»Und ob.« Als Abby den Hund tätschelte, verrutschte ihr Kleid. Aus dem Ausschnitt schaute ein Tattoo hervor. Irgendetwas Florales. »Am Valentinstag wird er zehn.«

»Tatsächlich?« Jill versuchte nicht auf das Tattoo zu starren. Für einen Augenblick vergaß sie die Welt um sich herum. *Mein Gott, wo sind all die Jahre hin? Abby trinkt und lässt sich Tattoos stechen, und Beef ist älter, als ich dachte.* In dem Abby aus dem Nichts hier aufgetaucht war, hatte Jills Vergangenheit sich Zugang zu ihrer Gegenwart verschafft. Sie verlor die Orientierung.

»Aber du hast doch gesagt, dass du dich daran erinnerst. Dad hat ihn dir zum Valentinstag geschenkt.«

»Stimmt.« Diesen Teil der Geschichte hatte Jill ganz vergessen. Sie nahm sich die Zeit und beobachtete Sam, der ein Papiertuch von der Rolle abriss, um damit sein Gesicht und seine Brille abzutrocknen.

»Es ist schön hier.« Abby blickte um sich. »Man sieht, dass du die Küche ausgesucht hast.«

Auch Jill ließ ihren Blick stolz schweifen. Das Haus war noch immer eine Baustelle, aber immerhin die Küche

wirkte schon einladend und gemütlich. Da waren die weißen Schränke und Arbeitsplatten aus elfenbeinfarbenem Granit, der von karamellfarbenen Linien durchzogen wurde. Wände, gestrichen in einem goldenen Farbton, die den kirschroten Esstisch und die Kücheninsel perfekt in Szene setzten. Hier aßen sie und surfen im Internet, und manchmal machte Megan hier auch ihre Hausaufgaben.

»Das Trinken war ein Fehler, Jill.«

»Schon gut.« Jill hätte zu gern gewusst, wer Abby den Wodka besorgt hatte, wollte sie aber nicht quälen. Heute Abend nicht. »Ich habe bei Facebook gesehen, dass Victoria Jura studiert. Macht es ihr Spaß?«

Sam sah sie erstaunt an. Dass sie das Leben der Mädchen über Facebook verfolgte, war neu für ihn.

»Victoria liebt es. Alles lief auch wunderbar, jedenfalls bis zum Tod von Dad.« Abby hielt inne. »Aber du kennst sie ja. Ihr wird es schon bald wieder gut gehen. Sie rappelt sich auf.«

»Ihr werdet beide darüber hinwegkommen. Aber das braucht seine Zeit. Ihr müsst Geduld haben.« Doch Victoria würde den Schmerz in sich hineinfressen, genau wie Megan.

»Victoria wohnt zusammen mit ein paar Kommilitonen in der Nähe der Uni. Ich in Dads Wohnung in der Stadt. Ich habe keine Ahnung, wie es jetzt weitergehen soll.«

»Was ist mit College, mein Schatz? Gescheit genug dafür bist du.« Jill vermied jeden wertenden Ton in ihrer Stimme, trotzdem wich Abby ihrem Blick aus.

»Im Moment kellnere ich. Ich weiß nicht, ob du dich noch erinnern kannst, aber ich hatte angefangen, Kunst zu studieren. Dann habe ich mich von Santos getrennt. Das hat mein ganzes Leben durcheinandergebracht, aber eines Tages werde ich wieder damit anfangen. Das weiß ich.« Ab-

bys Stimmung schien wieder zu kippen. Sie ließ die Schultern hängen, ihr Handtuch-Turban rutschte zur Seite. »Egal, morgen ist Dads Trauerfeier. Er ist schon eingäschert. Victoria hat sich darum gekümmert, ich hätte es nicht gekonnt. Kommst du zur Feier, Jill? Vielleicht sogar mit Megan?«

»Wir werden sehen. Ich muss sie fragen. Sie wird bestimmt geschockt sein.«

»Und anschließend kommst du mit nach Hause, damit du verstehst, was ich damit meine, dass Dad ermordet worden ist.«

»Das kann ich nicht, mein Schatz. Erst recht nicht mit Megan.«

»Dann beweise ich es dir eben so. Wegen seines Cholesterins hat Dad genau über seine Medikamente Buch geführt und sie alle an einem Ort aufbewahrt. Diese Tabletten, die zu seinem Tod geführt haben sollen, hat er nie genommen.«

Jill kümmerte sich wieder um die Armen Ritter, während Abby weiterredete. William hatte sich tatsächlich immer sehr um seine Gesundheit und sein Wohlbefinden gekümmert. Daneben war alles andere unwichtig geworden, sogar seine Töchter.

»Er hätte diese Tabletten niemals freiwillig eingenommen. Deshalb ist er ermordet worden, und du kannst mir helfen, es zu beweisen.«

»Das kann ich nicht. Ich bin Kinderärztin, kein Detektiv.«

»Du bist Doktor – genau wie Sherlock Holmes einer war. Das hast du mir für die Englischprüfung beigebracht, erinnerst du dich noch? Wegen dir habe ich damals sogar eine Zwei plus bekommen.«

Jill war gerührt. »Trotzdem sind die Fakten nicht dieselben. Der Autor von Sherlock Holmes, Sir Arthur Conan

Doyle, war ein erfolgreicher Arzt, und Doktor Watson war Holmes' wichtigster Mitarbeiter.«

»Aber Holmes und Watson haben einen Mordfall auf die gleiche Weise gelöst, wie du eine Diagnose stellst. Das hast du mir damals gesagt.« Abby beugte sich zu ihr hinüber. »Bitte, hilf mir. Zusammen lösen wir den Fall.«

Sam räusperte sich. »Meine Damen, ich lasse Sie jetzt beide allein.« Er küsste Jill leicht auf die Wange. »Ich liebe dich. Ruf mich, falls du etwas brauchst.« Abby wünschte er eine gute Nacht.

»Dir auch.« Abby winkte ihm zaghaft nach. Kaum hatte er die Küche verlassen, meinte sie: »Ist er nicht ein bisschen zu alt für dich?«

»Pssst. Und nein, ist er nicht.«

Sam hatte es gehört und drehte sich noch einmal um. Was junge Frauen alkoholisiert so alles von sich gaben ... »Trink noch einen Kaffee«, vernahm er Jills Rat.

### 3

»Eine Dusche vor dem Schlafengehen sollte dir guttun.« Jill und Abby gingen die Treppe hinauf, Abby trug noch immer ihren Turban.

»Auf jeden Fall. Und bitte schön einseifen und danach in die Bettdecke wickeln.«

»Genau das habe ich vor.« Jill legte den Arm um sie. Abby schien traurig und kraftlos.

»Dad hatte nach dir keine ernsthafte Beziehung mehr. Ein paar Bekanntschaften, aber keine richtige Freundin.«

»Das ist schade.« Ihre wahren Gedanken behielt Jill lieber für sich. Als sie über den Flur gingen, kamen sie an einer Wand mit Schnappschüssen vorbei, die Megan und Jill zeigten. »Hier geht's lang. Wir haben ein Gästezimmer mit eigenem Bad.«

Abby hielt vor den Fotos inne. »Die Bilder sind sehr schön. Hat sie ein Fotograf gemacht?«

»Nein, Sam. Fotografieren ist sein Hobby.«

»Das hier gefällt mir am besten.« Das Foto zeigte Jill am Strand von New Jersey. Sie lachte, die salzige Luft hatte ihr Haar gekräuselt. Sam hatte zuvor behauptet, die Kamera weggelegt zu haben, damit sie etwas lockerer wurde, und Jill mochte das Bild, weil sie den Fotografen liebte.

»Oje, da war ich noch jünger.«

»Du bist immer noch jung, und dein Haar – richtig sexy sieht es aus. Du solltest es immer so tragen.«

»Ich bitte dich, das ist keine Frisur für eine Ärztin.«

»Als ich klein war, sahen wir uns so ähnlich, dass die Leute glaubten, ich sei deine Tochter. Deine leibliche Tochter. Deine Nase ist so klein und gerade wie meine, siehst du?« Abby deutete auf das Foto. »Unsere Augen haben die gleiche Form, fast das gleiche Braun, deine sind nur etwas heller. Unser Haar ist verschieden. Meines ist nicht so rötlich wie deines, aber wir haben eindeutig das gleiche Lächeln. Das Lächeln ist das Beste an uns.«

Jill spürte, wie viel Wunschenken aus Abbys Worten sprach. »Ich habe auf Facebook verfolgt, was du machst, wie es dir geht. Dein Vater wollte nicht, dass ich dir schreibe, aber so war ich immer auf dem Laufenden.«

Abby lächelte.

»Ich kenne Pickles, deine Katze, und die Schrottkiste, mit der du durch die Gegend fährst. Und ich weiß sehr gut, wie sehr du nach der Trennung von deinem Freund gelitten hast.« Dass er ihr etwas ungepflegt erschienen war, erwähnte Jill besser nicht.

»Ich liebe meine Katze.« Abby lächelte, fast ungezwungen, und Jill war froh, sie zumindest für den Augenblick aufgemuntert zu haben.

»Das kann ich gut verstehen. Sie ist einfach zu süß.«

»Hast du auch das Foto von Pickles im Wäschesack gesehen?«

»Natürlich. Getigerte Katzen mochte ich schon immer am liebsten.«

»Das weiß ich doch. Dad wollte übrigens, dass wir dich aus unserer Freundesliste bei Facebook streichen. Victoria hat ihm gehorcht, ich nicht.« Abbys Lächeln verschwand. »Es fällt mir nicht leicht, jetzt über Dad zu reden.«

Jill umarmte sie. »Jetzt ist es wirklich Zeit für die Dusche.«

»Okay.«

Als Jill das Licht im Gästezimmer anschaltete, begann die Glühbirne zu flackern und gab schließlich ihren Geist auf. »So etwas Blödes. Ich hole schnell eine neue Birne und frisches Bettzeug für dich. Das letzte Mal hat in dem Zimmer Sams Sohn Steven übernachtet. Er ist Architekt in Austin.«

»Also wohnt Sam hier mit dir und Megan?«

»Ja. Ich habe das Haus nach der Scheidung gekauft, Sam ist erst später eingezogen. Davor hatte er eine Eigentumswohnung in Philadelphia, die er verkauft hat.«

»Und wann wollt ihr beide heiraten?«

»Diesen Sommer noch, im Juli.« Jill fühlte sich plötzlich unwohl.

Abby lächelte verlegen. »Dann wird Steven also dein neuer Stiefsohn. Das hier ist dann das Zimmer für die Stiefkinder?«

Auch Jill lächelte, als es plötzlich einen lauten Donner Schlag gab und ein Blitz das Zimmer erhellte.

»Könnte ich nicht in Megans Zimmer schlafen? Sie ist doch nicht da, hast du gesagt?« Abby schien nervös.

»Natürlich. Komm.« Jill war sich sicher, dass Megan unter den Umständen nichts dagegen haben würde.

Beef wich nicht von ihrer Seite und schnaubte. »Gewitter machen ihm also immer noch Angst?«

»Du hast wirklich ein gutes Gedächtnis.« Jill schaltete in Megans Zimmer das Licht ein.

»Wie schön!« Abby besah sich das weiße Bett mit der pink gemusterten Steppdecke, über das ein Baldachin ragte. Die Fenster hatten gepolsterte Fensterbänke, es gab Bücherregale und einen dazu passenden Schreibtisch aus Eiche. An der Pinnwand über dem Tisch hingen Schwimmmurkunden, Teamfotos, Bilder von einer Schultheateraufführung sowie

Hochglanzbilder von Michael Phelps, dem lokalen Footballteam und den Darstellern der *Twilight Saga*, die Megan ausgeschnitten hatte.

»Das Badezimmer ist rechts.«

»Megan war immer so ordentlich.«

»Das ist sie immer noch.« Jill öffnete die Badezimmertür, und Beef nahm auf der Badematte Platz. In der Duschkabine standen Shampoos und Haarspülungen aufgereiht. »Aber bitte die Deckel hinterher wieder schließen.«

»Du erinnerst dich also noch an den Orangensaft?«

»Wie könnte ich das je vergessen?« Jill hatte einen Krug mit frisch gepresstem Orangensaft aus dem Kühlschrank geholt und ihn geschüttelt, obwohl Abby vergessen hatte, ihn zu verschließen. Die Wände hatten ungewollt einen orange-farbenen Anstrich bekommen. »Nimm eine schöne warme Dusche. Ich bring dir dann frische Handtücher.«

»Danke.« Abby gab ihr spontan einen Kuss auf die Wange. Jill war gerührt. Es fühlte sich richtig an, sich jetzt um Abby zu kümmern, und doch war es auch seltsam. Sie verließ das Badezimmer, um Handtücher aus dem Wandschrank zu holen, und schaute bei Sam vorbei.

»Noch auf?«, fragte sie ihn, als sie sein kleines Arbeitszimmer betrat, dessen Bücherregal von medizinischen Büchern und Auszeichnungen als Lehrkraft überquoll. Sam unterrichtete an der medizinischen Fakultät und forschte über Diabetes.

»Ich habe auf dich gewartet.« Sam sah Jill mit einem besorgten Lächeln an. Er saß vor dem Fenster hinter seinem alten Holzschreibtisch und fuhr mit den Fingern durch sein krauses Haar, während er online in einem Buch las. »Wie geht's ihr?«

»Gut.« Nach Abbys Bemerkung über ihn sah Jill ihn mit

anderen Augen. In den Gläsern seiner Schildpattbrille spiegelten sich zwei Buchseiten mit winzigen Fußnoten. Dahinter verbargen sich himmelblaue Augen, die einem intelligenten und humorvollen Menschen gehörten. Sam war nur acht Jahre älter als sie, seine tiefen Krähenfüße und Lachfalten machten ihn in ihren Augen nur noch schöner. Das Grau in seinem Haar erinnerte sie an das verwitterte Zedernholz eines gemütlichen Schaukelstuhls. Sie war glücklich, ihn zu haben.

»Danke, dass du so nett zu ihr warst.«

»Das ist doch selbstverständlich.«

»Sie ist ziemlich durcheinander, aber sie ist ein liebes Mädchen.«

Sam nahm seine Brille ab und legte sie auf den Schreibtisch, auf dem nur sein Laptop und iPhone lagen. Er berührte sie am Arm. »Der Tod deines Exmannes tut mir leid. Wie geht es dir wirklich?«

»Um die Wahrheit zu sagen, nimmt mich sein Tod ganz schön mit, hauptsächlich natürlich wegen der Mädchen.« Sie legte die Handtücher ab und sah hinter sich. Sie wollte sicher sein, dass Abby nicht in der Tür stand. »Für Megan wird es schwierig, ihre Beziehung zu William war kompliziert. Einerseits hat sie ihn geliebt, aber als er nach der Scheidung keinen ihrer Anrufe und keine SMS beantwortete, hat sie das ziemlich schwer getroffen. Jetzt hat sie keine Gelegenheit mehr, mit ihm darüber zu reden.«

»Ich werde auch für sie da sein. Wir kriegen das schon hin.« Sam wurde nachdenklich. »Morgen kommt Lee aus Cleveland. Ich kann ihn allerdings auch erst nach der Trauerfeier treffen.«

»Aber er kommt doch extra wegen dir hergeflogen?«

»Das schon. Aber es handelt sich um einen Todesfall in der Familie. Mehr oder weniger.«

»Ich weiß dein Angebot zu schätzen, aber du musst nicht mitkommen. Wenn Megan will, nehme ich sie mit.«

Sam runzelte die Stirn. »Und das meinst du ernst?«

»Voll und ganz.«

»Aber versprich mir bitte eines: Fang nicht an, den Privatdetektiv zu spielen. Wir beide wissen nur zu genau, wie viel Unsinn über tödliche Drogen und Medikamente im Internet steht.«

»Schon gut, ich halte mich da raus. Die Polizisten sind die Experten, nicht ich.« Jill nahm die Handtücher und gab ihm einen Kuss. »Ich muss wieder.«

»Geh bald schlafen. Es ist spät.«

»Ich weiß.« Jill lächelte und ging zu Megans Zimmer. Die Tür zum Badezimmer war abgeschlossen. Sie klopfte. »Ich habe frische Handtücher für dich.«

»Ich brauche keine.« Als Abby die Tür öffnete, erfüllte Dampf den Raum. Sie trug ein rot gestreiftes, abgetragenes Flanellnachthemd von Megan. »Du hast doch nichts dagegen, wenn ich es trage. Schließlich hat es mal mir gehört.«

»Wie könnte ich das vergessen.«

»Es trägt sich so angenehm. Es fühlt sich so zart an. Wahrscheinlich hat es Megan deshalb nicht ausgemustert.«

»Sie trägt es fast jede Nacht.« Jill lächelte. Megan hatte Abby immer um dieses Nachthemd beneidet, doch sie hatten nirgendwo ein ähnliches gefunden. Schließlich hatte Abby es in eine Schachtel gesteckt, alles in Geschenkpapier eingewickelt und Megan zu Weihnachten geschenkt. Die Freude war groß gewesen.

»Mein Gott, bin ich müde.« Abby ging an Jill vorbei und kletterte ins Bett. Beef nahm davor Platz und streckte seine Vorderpfoten, während Abby unter der Steppdecke verschwand. »Es ist so gemütlich hier.«

»Weißt du noch, wie du und Megan im selben Bett geschlafen habt, obwohl es für euch beide eigentlich schon zu klein war?«

»Klar.« Abby lächelte. Sie roch nach Zahnpasta. Nach Pfefferminz. »Das war lustig. Wir beide haben uns nur flüsternd unterhalten, damit du und Dad uns nicht hören konnte. Selbst Beef hat mit uns im Bett geschlafen. Meistens dann, wenn es draußen stürmte.« Sie streichelte Beefs Rücken. »Ich wette, auch Megan erinnert sich gern an die Zeit zurück.«

»Das tut sie bestimmt.« Jill setzte sich zu Abby und streifte ihr das nasse Haar aus der Stirn. Dabei fiel ihr eine einzelne himmelblaue Strähne auf. »Brauchst du ein Handtuch für deine Haare?«

»Nein, danke.« Abby hielt inne. »Kann ich dich was fragen, Jill? Was ist damals zwischen dir und Dad passiert? Ich kenne nur Dads Version. Warum habt ihr euch scheiden lassen?«

»Lass uns heute Abend nicht darüber reden.« Jill spürte, wie sich ihre Brust zusammenzog. Wenn sie Abby die Wahrheit sagte, würde William sehr schlecht dabei wegkommen. Und Kinder, die ihre Eltern nicht mehr mochten – das wusste sie aus ihrer Praxis –, mochten irgendwann auch sich selbst nicht mehr. »Vielleicht ein andermal.« Wieder strich sie Abbys Haar nach hinten. »Die sind ja blau.«

»Ja.« Abby lächelte. »Gefällt es dir?«

»Schon. Aber bitte nicht noch mehr Tattoos.« Jill tat besorgt. »Ich weiß, dass ich dir als Mom nichts mehr zu sagen habe, also fass es einfach nur als Bitte auf.«

»Du wirst immer meine Mom bleiben, die mir etwas zu sagen hat.« Abby umarmte sie.

»Das mit deinem Dad – das hätte nicht passieren dürfen.«

»Er sah so furchtbar aus, wie er dalag. Ich habe ihn gefunden.«

»O nein.« Das hatte Jill nicht gewusst.

»Als ich nach Hause gekommen bin, war es so still. Nur Pickles hat miaut, was er sonst nicht tut. Ich bin nach oben gegangen, und da lag er im Bett. Der Fernseher lief noch, sein Gesicht war ganz schlaff.«

Für ein Mädchen in Abby's Alter musste ein solcher Anblick schwer zu verdauen sein. Jill hatte während ihres Medizinstudiums Leichen seziiert und Monate gebraucht, um die Bilder zu vergessen. Manche verfolgten sie bis heute.

»Sein Mund stand offen, er hing einfach herunter.« Abby bekam einen Schluckauf. »Seine Augen waren offen ... starr, wie erfroren ... Sie sahen ins Nichts.«

Als Ärztin kannte Jill den leeren Blick der Toten aus dem Krankenhaus nur allzu gut. Aber wenn diese Augen zu jemandem gehörten, den man geliebt hatte ... Doch auch das war Jill nicht unbekannt. Damals kam sie aus dem Anatomie-Unterricht, in dem sie einen Trigeminusnerv in einer Wange sezieren musste, nach Hause und fand dort einen Toten vor, dessen Wangen sie so oft geküsst, den sie geliebt hatte.

»Ich habe nach ihm gerufen ... Ich habe mich direkt vor ihn gesetzt, damit er mich sehen kann ... Aber er konnte nichts mehr sehen.«

Jill hatte damals Gray, ihren ersten Ehemann, gefunden. Auf dem Küchenboden. Sie versuchte ihn zu reanimieren, massierte sein Herz, aber er war tot, gestorben an einem Gehirn-Aneurysma. Eine Woche später sollte sie erfahren, dass sie mit Megan schwanger war.

»Ich habe ihn aufgesetzt und gehalten ... Sein Mund stand offen ... und sein Kopf fiel nach hinten, als wäre sein

Hals aus Gummi ... Als hätte er nie einen Halsknochen gehabt.«

Jill kamen die Tränen, ihre Gedanken wanderten in die Vergangenheit. Der Schock, den sie erlitten hatte, als sie damals Grays Leiche fand, all die Schmerzen, die sein Tod in ihr ausgelöst hatte, alles war plötzlich wieder da. Während Abby William, ihren zweiten Ehemann, betrauerte, betrauerte sie ihren ersten. Sie fühlte sich schrecklich dabei, konnte aber nichts dagegen tun.

»Bitte, Jill ... Hilf mir, den Mörder zu finden ... Allein schaffe ich das nicht.«

»Nicht jetzt, mein Schatz.«

»Aber denk darüber nach, ja? ... Bitte.«

»Das werde ich. Aber jetzt komm erst mal zur Ruhe.«  
Jill hielt Abby im Arm, bis sie aufhörte zu weinen und einschlief. Dann stand sie vom Bett auf, deckte Abby zu, machte das Licht aus – und verschwand in der Dunkelheit.

## 4

Ihr Laptop lag auf einem Kissen, das wiederum auf ihrem Schoß ruhte. Jill hatte sich im Bett einen improvisierten Schreibtisch gebaut, um E-Mails ihrer Patienten zu beantworten. Sam lag mit dem Rücken zu ihr und schlief, Beef schlummerte zu seinen Füßen. Im Zimmer war es still, nur Mann und Tier schnarchten. Auch Jill war hundemüde, konnte aber keinen Schlaf finden. *Wie viele Tropfen soll ich meinem Sohn geben, wenn er den ersten Teelöffel voll ausgespuckt hat? Wieder die gleiche Menge? Seine Spucke sah endlich wieder gelb aus, das ist gut, oder?*

Jill beantwortete alle Fragen, doch ihre Gedanken wanderten immer wieder zu Abby, William, Megan und Victoria und zu dem Tag, an dem alles begonnen hatte. Es war am Strand von New Jersey gewesen, die Sonne brannte auf den Sand und die Surfbretter. William kannte sie schon eine Weile aus der Kinderarztpraxis, die sie mit mehreren Kollegen – darunter auch ein Mann – betrieb. William war ein attraktiver Arzneimittelvertreter, der ihnen jeden Freitag einen Besuch abstattete, über den sie tuschelten und Witze rissen. Keine von ihnen konnte seinem Charme widerstehen, und auch Jill fühlte sich zu ihm hingezogen. FIWW, FREITAG IST WIEDER WILLIAM-TAG!, stand auf dem Schild, das die glücklich verheiratete Empfangsdame auf der Damentoilette aufgehängt hatte. All das war vor allem Williams unbeschwertem Lachen und seinen flotten Sprüchen geschuldet. Zudem sah der dunkelhäutige Typ auch noch

verboten gut aus und war Witwer, der sich um zwei kleine Mädchen kümmern musste.

Sämtliche Frauenherzen in der Praxis flogen ihm zu, alle wollten sie sich um ihn kümmern, ihn trösten. Und natürlich projizierten sie dabei alle Eigenschaften und Qualitäten, die sie sich von einem Mann erträumt hatten, in ihn hinein. Sie kannten ihn ja nicht besonders gut. Nach und nach begann William sich immer mehr für Jill zu interessieren. Sie war der einzige Single in der Runde und obendrein Witwe. Wenn sie sich über ihre Töchter unterhielten, hörte er aufmerksam ihren Ratschlägen zu. Mit der Zeit wurden seine Kundenbesuche zu mehr als das. Jill legte auf ihr Make-up plötzlich besonders viel Wert. Sie glaubte daran, dass dies die letzte Chance für eine einsame Witwe und einen einsamen Witwer sein würde, noch einmal zu lieben. Als sich die beiden mit ihren Kindern zu einem Strandausflug verabredeten, hatte es Jill bereits mächtig erwischt. Sie war Hals über Kopf verliebt.

In eine Illusion.

William verhielt sich genau so, wie Jill es erwartet hatte, aber sein Umgang mit Abby und Victoria, der von der nicht besonders fürsorglichen Sorte war, erstaunte sie. Er ließ die Mädchen von seinen breiten Schultern in die wilde Brandung springen, tauchte sie unter und schwamm mit ihnen durch die höchsten Wellen. Wie vorsichtig, fast ängstlich, sie hingegen mit Megan umging. Ihre kleine Tochter beobachtete das Treiben dieses hübschen, stattlichen Daddys und seiner beiden kichernden Töchter zögerlich und aus der Distanz, aber mit großem Interesse, bis William sich umdrehte und das vaterlose Mädchen anlächelte. Er streckte ihr seinen braun gebrannten, muskulösen Arm entgegen, lud sie ein, zu ihm zu kommen. Wie sehr hatte sich

das schüchterne Kleinkind, beinah noch ein Baby, das gewünscht.

*Komm schon! Ich beiße nicht.*

Fast schon begierig suchte Jills Tochter die Gesellschaft dieses fremden und exotischen Wesens namens Mann. Jill sah es mit Freude. Schließlich stürzten sich alle fünf ins Wasser, Megan an der Seite von William, der ihr wie der Vater erschien, den sie nie gehabt hatte, während Abby sich zu Jill hingezogen fühlte, die für sie die Mutter ersetzte. Victoria verhielt sich zurückhaltender, sie stand ihrem Vater näher und betrachtete Jill als Konkurrentin. Megan sah in ihr vielmehr ihre zukünftige Schwester, die sie als Rivalin nicht fürchten musste.

Heute Abend sah Jill alle so vor ihrem geistigen Auge, als stünde sie wieder am Strand und würde dem Treiben der fünf, sich eingeschlossen, im Wasser aus der Ferne zusehen. So wie es ihre eigene Mutter Conchetta damals getan hatte. Sie war erst dann an den Strand gekommen, als die Sonne nicht mehr brannte; dann hatte sie sich in einen Liegestuhl gesetzt, um zu lesen.

Aber dieses Mal, als Jill zu ihr kam, war das Buch geschlossen geblieben. Der Blick ihrer Mutter war finster, kein Lächeln umspielte wie sonst ihre Lippen.

*Ich mag ihn nicht,* hatte sie gesagt.

Jill war erstaunt gewesen. Aber alle mochten doch William, und ihre Mutter mochte normalerweise auch jeden. Jill hatte sie nach dem Grund gefragt.

*Ich traue ihm nicht über den Weg. Und du solltest es auch nicht tun. Er ist der Falsche für dich. Er wird dir wehtun.*

Ihre Mutter hatte recht gehabt, das wusste sie heute. Conchetta hatte die fünf genau beobachtet und gesehen, was in Wahrheit passierte. Es war nicht das gewesen, was Jill

sich damals eingebildet hatte. Und so war aus Jill auch nicht Williams angebetete Ehefrau geworden, sondern sein Fußabtreter. Jill war froh, dass ihre Mutter das nicht mehr miterleben musste. Sie starb bald darauf. Es hätte ihr das Herz gebrochen.

Jill starrte ihren Laptop an und öffnete dann die Datei mit ihren Fotos. Vor allem die älteren interessierten sie. Da war ein Foto von Abby. Sie stand auf der Eingangstreppe eines Hauses in einer anderen Stadt und in einer anderen Zeit. Sie hatte gerade ihre Zahnspange neu eingestellt bekommen, andere Kinder hätten vielleicht gejammert, aber Abby machte das Beste daraus. Damals war sie dreizehn gewesen, so alt wie Megan heute – und ein schrecklicher Wildfang. Ihr Haar wurde von einem Haarband nur schlampig zusammengehalten, das Schwimmtrikot, das sie auf dem Bild trägt, weist sie als Teammitglied der *Strafford Stokers* aus.

Jill hatte ihr das Schwimmen beigebracht und sie später ermuntert, in den Schwimmverein einzutreten. Abby hatte sich Jill bedingungslos geöffnet, sie brauchte eine Mutter wie die Blumen die Sonne und war bereit, alles von ihr anzunehmen. Victoria war zuerst reservierter gewesen, ihr Vertrauen gewann Jill später während langer schweigsamer Autofahrten und Besuchen von Schulaufführungen, in denen das Mädchen mitspielte. Jill hatte alle Karten aufgehoben, die die Mädchen ihr geschrieben hatten. Die schönste bekam sie am Muttertag in dem Jahr, nachdem William und sie geheiratet hatten. Der Briefumschlag war mit einem pinken Band verziert, das Victoria ausgesucht hatte. Den Text hatte sie in Schönschrift geschrieben:

*Nun ist es offiziell. Du bist jetzt unsere Mutter.*

Ein bittersüßer Schmerz durchzog ihre Brust. Wie schwer war es gewesen, ihre Mutter zu werden – und jetzt? Sicher, es gab kein festeres Band als das zwischen Mutter und Kind, und sie fühlte sich weder als ehemalige Mutter, noch waren die Mädchen ihre ehemaligen Kinder. Familien lösten sich nie voll und ganz auf, so wie sie nach einer Trennung auch nie mehr voll und ganz zusammenfanden. Immer blieb eine Menge Schutt am Wegrand liegen, Schutt, der von Menschen produziert worden war. Manchmal – so wie heute Abend – hatte Jill das Gefühl, ständig über die herumliegenden Körper und Schutt zu stolpern.

Jill klickte auf eine Taste des Keyboards, und das nächste Foto erschien. Auf ihm hatte sich Megan mit ins Bild geschlichen. Sie war damals acht Jahre alt, sie und Abby waren Freundinnen geworden. Man hätte Megan für Abbys kleine leibliche Schwester halten können. Auch sie hatte große braune Augen und dunkelblondes Haar, das ebenfalls von einem Haarband zusammengehalten wurde.

Megan war ein Jahr alt gewesen, als William in ihr Leben trat, und zehn, als er es wieder verließ. Weder hatte er sich in seine neue Tochter vernarrt noch sich besonders fürsorglich um sie gekümmert. Das Versprechen, das er ihr an jenem Tag am Strand wortlos gegeben hatte, war nie eingelöst worden. Immerhin war er für die Kleine da, mehr Vaterfigur als wirklicher Vater, was Kindern manchmal ja sogar genügte. Jill erinnerte sich. Einmal hatten sie Kürbisse geerntet, ein andermal einen Freizeitpark besucht. In der Achterbahn hatten sie vor Freude geschrien. Auf den ersten Blick wirkte alles wie trautes Familienglück, doch man brauchte kein Mikroskop, um zu sehen, wie es wirklich gewesen war. Jill amüsierte sich mit den Mädchen, William telefonierte oder beklagte sich über zu lange Warteschlangen und die lauwar-

men Pommes frites. Manchmal kapselte er sich vom Rest der Familie ab, war ganz in Gedanken versunken.

Jill ließ sich die Fotos als Diashow anzeigen, und Bilder von Schwimmwettbewerben, Meerschweinchen und Besuchen bei McDonald's zogen an ihr vorbei. Nach der Scheidung gab es nur noch Fotos von Megan und ihr, von fünf Familienmitgliedern waren nur noch zwei übrig geblieben. Dann hatte Jill Sam kennengelernt, das positive Gegenteil von William. Mit der Zeit war eine neue Familie entstanden, der zweite Stiefvater war in die Fußstapfen des ersten getreten, der wiederum zuvor in die Fußstapfen des verstorbenen leiblichen Vaters von Megan getreten war.

Jill stoppte die Diashow. Das Bild zeigte Sam, Megan und Steven, der wie die jüngere Version seines Vaters aussah. Wie dieser war er groß, schlank und intelligent. Steven würde Abby und Victoria nie ersetzen können. Jeder Mensch war einzigartig. Kein Loch würde je vollständig gestopft, keine Lücke je vollkommen geschlossen werden können. Und ob ein Mensch wirklich an erlittenem Leid wachsen konnte, musste erst noch bewiesen werden.

»Schatz?«

Jill erschrak. Sam hatte sich im Bett aufgerichtet und blinzelte ins helle Lampenlicht. Er runzelte die Stirn, auf seiner feinen Nase zeichneten sich noch immer Spuren seiner Brille ab. »Alles in Ordnung?«

»Natürlich.« Jill schloss den Ordner mit den Fotos.

»Was machst du?« Sam legte sich wieder hin, seine Augen leuchteten wie ein Meer ohne Wellen in einem stillen Blau. Unaufgeregt sah er sie an. »Kannst du wegen William nicht schlafen? Oder ist es wegen Abby?«

»Wegen beiden. Aber eigentlich habe ich über mein Leben nachgedacht.«

»Worüber genau?«

»Ach, es ist so viel passiert.« Jill fühlte sich seltsamerweise verlegen. »Ich habe eine Menge erlebt.«

»Ich noch viel mehr.« Sam schmunzelte.

»Aber meine Vergangenheit ist viel chaotischer als deine. Zwei Hochzeiten, zwei ehemalige Stieftöchter. Wenn das kein Durcheinander ist. Hab ich das ganz allein angerichtet?«

»Nein, so läuft das Leben. Ganz einfach.« Sam lächelte.

»Und das ist es also, was dich quält? Ich hatte schon befürchtet, dass du das Internet nach Temezepam durchforstest.«

Jill hatte es tatsächlich in Erwägung gezogen. »Ich habe Mitleid mit der Kleinen.«

»Das weiß ich.«

»Die Geschichte mit den Tabletten kommt mir komisch vor. Sie passt nicht zu William.«

»Du hattest die letzten Jahre keinen Kontakt zu ihm. Er kann sich verändert haben.«

»Das stimmt.«

»Und was schließt du daraus?« Sam zog die Augenbrauen hoch. »Wenn man die Mittel in seinem Körper gefunden hat, dann wird er sie auch eingenommen haben.«

»Temezepam ist eine Kapsel. Das Mittel lässt sich in einem Getränk leicht auflösen.« Jill behandelte in ihrer Praxis auch Teenager, die tablettensüchtig waren.

»Du glaubst, jemand hat ihm das Zeug in einem Getränk untergejubelt? Das hätte er doch geschmeckt.« Sam fuhr sich mit der Hand durchs Haar. »Wenn du Abby wirklich helfen willst, sage ich Sandy Bescheid. Sie ist die beste Psychiaterin in der Stadt, und ich hab noch einen Gefallen bei ihr gut.«



Lisa Scott

**Die zweite Tochter**

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 416 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-38147-0

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2013

Ein gefährliches Geheimnis versetzt eine Familie in Todesangst ...

Jill Farrow ist leidenschaftliche Mutter und Ärztin. Nach der Scheidung von ihrem Mann hat sie sich mit ihrer Tochter ein neues Leben aufgebaut. Doch Jills Glück gerät in Gefahr, als ihre Stieftochter Abby eines Nachts an der Tür klingelt und ihr mitteilt, dass ihr Vater, Jills Ex-Ehemann, umgebracht wurde. Abby fleht Jill an, ihr bei der Suche nach dem Mörder zu helfen. Zögernd willigt Jill ein. Schnell stellt sie fest, dass nichts ist, wie es scheint. Sie gräbt immer tiefer und droht die Orientierung in ihren Nachforschungen zu verlieren, die ihre neue Familie und ihr Leben bedrohen ...